

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 47 (1960)
Heft: 15

Anhang: Lasst hören aus alter Zeit : lebendiger Geschichtsunterricht an der Volksschule
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als der Dorfälteste den Männern das Giftlöchlein einer Pfeilspitze zeigte, wurden sie alle still und dachten an den toten Töpfer. Am Schlusse lag ein ganzer Haufe Waffen, Geräte und Schmucksachen vor den Füßen des Dorfältesten. Die ganze Beute wurde ehrlich und redlich verteilt. Der Sohn des Töpfers bekam das größte und schönste Schwert, weil er im Kampfe gegen die Fremden seinen lieben Vater verloren hatte.

Utilos zweite Erfindung

Utilos Frau räumte die Asche aus dem Ofen, faßte sie in einen Ledersack und verstäubte sie im Garten hinter der Hütte. Was fiel da plötzlich auf den Boden? O weh, ihr Armband, das sie von der Beute erhalten hatte! Ganz schwarz und verbogen war es. Ja es hatte sogar ein Loch. Es sah



bedenklich aus, so daß sie es nicht mehr tragen konnte. Sie wußte gar nicht, wie das kostbare Schmuckstück ins Feuer geraten war. Vielleicht hatte Mena damit gespielt und es aus lauter Unachtsamkeit mit dem Holz ins Feuer geschoben. Utilo sah sich das wüste Ding lange Zeit an.
(Fortsetzung folgt)

Laßt hören aus alter Zeit

6

523

Lebendiger Geschichtsunterricht an der Volksschule

Rapperswiler Arbeitsgemeinschaft

Das Gericht (Fortsetzung)

Verurteilt ihn darum nicht so hart! Er hat eine Frau und vier kleine Kinder. Die sind unschuldig und verdienen die harte Strafe nicht. Ich meine, Utilo soll dem Töpfer wieder ein Haus errichten, und wir helfen ihm dabei, so gut wir können.» Utilo hob jetzt seinen Blick vom Boden und richtete ihn dankbar auf den Dorfältesten, der es so gut mit ihm meinte. Der Dorfälteste fragte die Männer: «Seid ihr einverstanden?» Keiner sprach ein Nein; alle schwiegen. Der Dorfälteste bot dem Töpfer die Hand, dann führte er ihn zu Utilo, und die beiden Männer versöhnten sich miteinander.

Utilo konnte die Nacht durch nicht gut schlafen. Er war noch aufgeregt und wälzte sich auf seinem Lager hin und her. Immer wieder stieg der gleiche schwere Gedanke in seinem Kopf auf: «Werden mir wohl die Männer helfen, wie sie es versprochen haben, oder werden sie mich alle im Stiche lassen?» Er schloß die Augen. Da sah er plötzlich in einem Traumbild ein Haus vor sich er stehen, ein funkelndes neues Haus. Nur das Dach war noch nicht gedeckt, und so konnte er in sein Inneres sehen, die Küche, den Schlafraum und alle Wände. Sie waren mit schimmernder Birkenrinde ausgekleidet, und das Türloch war so groß, daß sich beim Eintreten niemand zu bücken brauchte.

Weil es am Osthimmel zu tagen begann, erhob sich der Vater, schob sich die schwere Steinaxt auf den Rücken und schritt hinaus in den Wald. Er wußte eine Stelle draußen, wo schlankgewachsene Kiefern standen. Die wollte er schlagen für das Gerüst des neuen Hauses. Ein paar frühwache Vögel schwatzten miteinander, sonst war alles still. Utilo schritt mit gesenktem Kopfe und schlecht ausgeschlafenem Gesichte tiefer hinein in den Wald. Er schritt, bis die ersten Sonnenstrahlen im Gezweige hüpfen. Dann setzte er sich auf einen Stein nieder, stützte seinen schweren Kopf mit beiden Händen und ruhte ein wenig aus. Plötzlich blitzte ein goldenes Lichtlein auf, ganz nahe bei einem großen Stein. Was mochte das nur sein? Gold etwa? Ach was, Gold in diesem einsamen

Walde, das war nicht möglich. Es mußte eine Wasserlache sein, in der ein paar Sonnenstrahlen badeten. Aber das sonderbare Licht ließ ihm doch keine Ruhe, und so ging er einmal hin, um es sich näher anzusehen. Welche Überraschung! Eine Axt war es. Und was für ein prächtiges Ding! Sie war nicht aus Stein, nein sie war gelb, fast wie Bernstein. Und hart war sie und so eigenartig kalt fühlte sie sich an in den warmen Händen. Die Schneide erst, die war scharf, und man konnte sich daran den Finger schneiden. Ein Beil, so hart, so glatt, nein, so etwas hatte er noch nie gesehen in seinem Leben. Wie er voll Freude seinen kostbaren Fund



in den Händen hielt, fiel plötzlich sein Blick auf angeschwärzte Steine. War das eine Kochstelle? Waren denn Leute da gewesen, vielleicht Fremde aus fernen Ländern, von dort, wo die Sonne aufsteht? Gewiß haben sie beim Holzschlagen diese Wunderaxt vergessen.

Wo sind sie wohl hin, diese seltsamen Menschen? Keine Spur von ihnen war zu finden. Ein kalter Schauer lief Utilo den Rücken hinunter, wenn er an diese fremden Menschen dachte, die solche Wundergeräte hatten und vielleicht aus gleichem Material auch solche Waffen besaßen. Oh, ein Krieg gegen solche Waffen wäre etwas Furchtbares, da könnten sie zusammenpacken mit ihrem Steinzeug. Utilo verscheuchte seine trüben Gedanken und machte sich an sein Werk. Hier stand gerade eine Kiefer mit schönem Stamm bis zur Krone, die mußte fallen. Utilo ergriff mit klopfendem Herzen seine Wunderaxt, holte weit aus und schlug kräftig zu. Hei, wie die Späne flogen! Utilo zählte die Schläge: «... acht, neun, zehn», und bald neigte sich die Krone, der stolze Baum fiel. In so wenig Schlägen, das war kaum zum Glauben, mit der Steinaxt hatte er fünfzig gebraucht. Bis zum Feierabend lagen dreißig Stämme da, es waren genug für das neue Haus des Töpfers.

Noch am gleichen Abend zeigte Utilo seinen Fund dem Dorfältesten. Dieser nahm die seltsame Axt in die Hände, befühlte mit dem Daumen die scharfe Schneide und nickte stumm mit dem Kopf. Dann wandte er sich an Utilo: «Hast du das im Wald gefunden?» Utilo nickte ja. «Aha», antwortete der Dorfälteste, «dann sind Händler in unserer Gegend vorbeigezogen und haben diese Axt vergessen mitzunehmen.» – «Das meine ich auch», sprach Utilo, «es waren angeschwärzte Steine in der

den Männern eines ganzen Dorfes umstellt waren. Sie scherzten und lachten. Plötzlich schreckten sie jäh auf, als ein markdurchdringendes Gebrüll den stillen Wald erfüllte. Sie ergriffen sofort ihre blanken und scharfgeschliffenen Waffen. Wie die Löwen kämpften sie gegen die Feinde aus dem nahen Dorf. Hinter dem Ochsengespann hervor sirrten Pfeile durch die Luft. O weh, der Töpfer Mena wurde am Arm getroffen. Er stöhnte laut und brach bewußtlos zusammen. «Sie schießen vergiftete Pfeile», rief der Bub des Töpfers durch die hohle Hand.

Nach zehn Minuten war sein Vater tot. In der Spitze des Pfeiles war ein winziges Löchlein. Durch dieses war das gefährliche Gift ausgeflossen und hatte dem armen Töpfer das Blut vergiftet. Jetzt stürzten sich die Männer auf die Schützen hinter dem Ochsengespann. Weil das Feuer im fürchterlichen Kampfgetümmel erloschen war, sahen die Schützen nicht mehr, wohin sie schossen, und darum ergriffen sie die Flucht. Jetzt war der Kampf entschieden. Auch die andern fremden Männer flüchteten und ließen alles zurück, das Ochsengespann samt vielen wertvollen Gütern. Die Männer versammelten sich um die Leiche des Töpfers. Alle schwiegen. Utilo trat ein bißchen näher, ergriff seine kalte Hand und nahm Abschied von ihm. Dann grüßten die übrigen Männer ihren tüchtigen Dorftöpfer zum letzten Mal. Die Hälfte der Männer war im kurzen Kampfe ordentlich verwundet worden. Aber die Schrammen und Beulen waren unbedeutend. Jeder war glücklich, daß ihn kein giftiger Pfeil getroffen hatte. Die unverwundeten Männer blieben noch im Walde und standen Wache. Man wußte ja nicht, ob die Fremden wiederkamen. Die Verwundeten hingegen zogen mit der Leiche und ihrer Beute in das Dorf zurück. In großer Trauer wurde der Töpfer am andern Tag ins Totenhaus gebracht.

Die große Beute

Die Dorfleute sperrten Mund und Augen auf voll Bewunderung, als der Dorfälteste Kisten und Säcke öffnete, welche die fremden Männer in der Nacht zurückgelassen hatten. Alles Zeug glänzte wie die liebe Sonne, und Utilo rief aus: «Das sind die gleichen Dinge wie meine Wunderaxt!» Der Dorfälteste nickte ihm lächelnd zu. Es war aber kaum zum Glauben, was da alles aus den Säcken zum Vorschein kam: Wundervoll verzierte Dolchklingen, etwa zehn verschiedene Sorten, und alle schnitten wie Gift, eine Menge Nadeln mit Ösen und lustigen Köpfen, und erst als ein ganzer Bund Armringe zum Vorschein kam, da sperrten die Frauen Mund und Augen auf ob dieser Pracht. Die Männer aber interessierten sich mehr für die Pfeilspitzen und die scharfgeschliffenen Schwerter.

«Das sind Ähren von Utilos Acker. Sie sind die schönsten und schwersten; vergleicht sie nur mit den andern! Die Brandasche hat sie so schwer gemacht. Das nächste Jahr werden wir alle Asche auf unsere Felder streuen.» Dann reichte er Utilo die Hand und lächelte zufrieden. Auch andere Männer, die um Utilo standen, reichten ihm die Hand und beglückwünschten ihn zu seiner Erfindung.

Der Dorfälteste gab jetzt das Zeichen zum Aufbruch. Die Männer faßten die Töpfe mit den Erntegaben, und in einem langen Zug schritt man dem Totenhügel zu. Nur der Dorfälteste betrat die Totenkammer. Er stellte die Töpfe hin, und die Männer standen aus Ehrfurcht und Angst vor den Totengeistern mit gekreuzten Armen da. Keiner sprach ein Wort. Unterdessen verteilten die im Dorfe zurückgebliebenen Frauen die restlichen Feldfrüchte den Ärmsten und Kranken des Dorfes. Als die Männer wieder auf den Dorfplatz zurückgekehrt waren, sah man nichts mehr vom reichen Erntesegen. Auf der Höhe eines Hügels steckten ein paar junge Burschen ein Feuer an, dann begann das lustige Fest, und es dauerte bis weit in die mondhele Nacht hinein.

Aufregung in der Nacht

Mitten in der Nacht stieß der Nachtwächter in sein Geißhorn. Es tönte schaurig, und das Echo vom nahen Felsen war unheimlich. Die Türen knarnten. Die ersten Männer standen jetzt schon vor ihren Hütten und riefen wild durcheinander: «Was ist los? Brennt es? Wo ist der Nachtwächter? Es sind sicher Wölfe in der Nähe.» Nein, es waren keine Wölfe. Der Nachtwächter hatte im Wald ein kleines Feuer entdeckt und Männerstimmen gehört, er hatte die Worte nicht verstanden. Aber ihre Waffen hatte er im rötlichen Schimmer des Lagerfeuers gesehen. Sie blitzten alle wie Gold, und vielleicht machten sie untereinander aus, wie sie das nahe Dorf überfallen und ausplündern könnten. Darum hatte der Nachtwächter die Männer in seinem Dorf geweckt. Als der Dorfälteste den aufgeregten Bericht des Nachtwächters angehört hatte, befahl er den Männern, sich lautlos in die Hütten zu begeben, die Waffen zu holen und gemeinsam in den Wald hinaus zu schleichen, um diesen nächtlichen Räubern gründlich den Garaus zu machen. Wie Wildkatzen pirschten die Männer durch Wald und Gestrüpp. Jetzt legten sie sich alle auf den Boden nieder und schauten dem Treiben der gefährlichen Nachträuber zu. «Wir müssen sie plötzlich überfallen», flüsterte der Dorfälteste seinen Mannen zu. «Ich gebe das Zeichen und dann mit Gebrüll drauflos, verstanden?» Alle Männer nickten. Etwa in 70 Schritten Entfernung saßen die fremden Gestalten um ihr Feuer und ahnten nicht, daß sie von

Nähe, die Fremden müssen ein Lagerfeuer gemacht haben, sonst aber war keine Spur von ihnen zu finden. Diese Axt möchte ich euch schenken, ihr habt mir geholfen, gestern abend im Ring, ich weiß sonst nicht, wie ich euch danken kann.» – «Gut, sie gehört uns allen», antwortete der Dorfälteste und verabschiedete sich von Utilo.

Noch am gleichen Abend kamen viele Männer zum Dorfältesten und wollten die wunderliche Axt sehen. Zwei jungen Burschen gefiel sie ganz besonders gut. Sie traten vor den Dorfältesten hin und sprachen: «Wir wollen morgen Utilo beim Bau des Hauses helfen, dürfen wir dann diese Axt auch einmal ausprobieren?» – «Selbstverständlich», gab der Dorfälteste zu verstehen, «sie gehört allen, die fleißig arbeiten wollen.



Sucht noch ein paar Freunde, die auch mithelfen wollen. Utilo wird sehr froh sein um euch!»

Am andern Morgen klopfte es in aller Frühe an Utilos Türe. Wer stand draußen? Etwa dreißig Burschen. «Wir möchten dir heute helfen. Utilo, der Dorfälteste hat uns zu dir geschickt.» – «Danke, das ist sehr nett von euch. Gleich wollen wir in den Wald gehen. Ich habe die Stämme gehauen. Wir müssen sie jetzt nur noch holen.» Dann drückte er jedem der Burschen ein langes Hanfseil in die Hand, und so zogen sie hinaus.

Noch vor dem Mittagessen waren die dreißig Männer mit den Baumstämmen zurückgekehrt, und am Nachmittag konnte die Arbeit am Hause beginnen. Der Töpfer Mena hatte auch von der Wunderaxt gehört. Schon am Morgen hatte er sie beim Dorfältesten abgeholt und mit ihr den Bretterrost seines abgebrannten Hauses geflickt. Er war vom Feuer nur leicht beschädigt worden. Mit gespaltenen Stämmen konnte man diesen Schaden beheben, und mit der Wunderaxt war diese Arbeit ein Vergnügen. Ein paar andere Männer hatten unterdessen Weiden gehauen für die Wände. Ein paar Kinder schafften Lehm herbei und suchten Moos auf den Steinen im Wald. Alle, die mithelfen, durften eine kurze Zeit lang mit der ‚goldenen‘ Axt arbeiten, auch die Kinder.

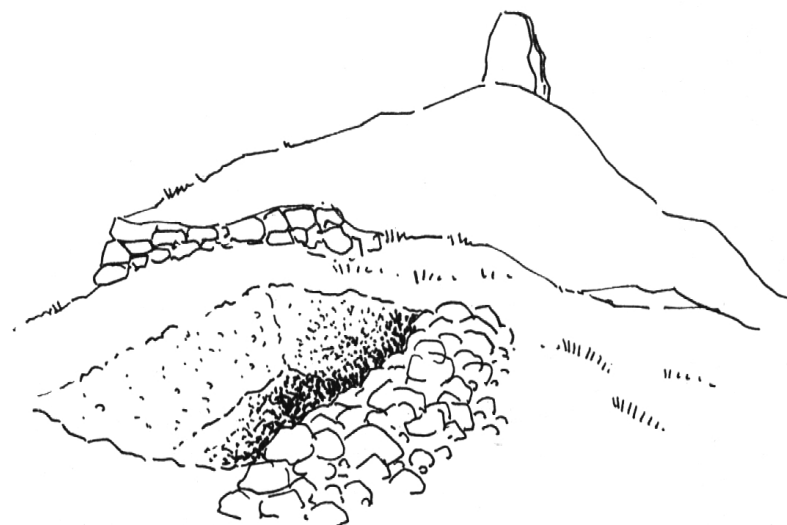
Am Nachmittag schlug man mit schweren Steinschlägeln die zugespitzten Baumstämmchen in den weichen Boden. Dann wurden die Pfetten,

die Dachsparren und die Giebelstämmchen mit starken Bastseilen befestigt. Der Töpfer Mena zimmerte eine Türe aus dicken Brettern. Ohne die neue Axt wäre sie ihm natürlich nicht so gut geraten. Am andern Tage wurden die Wände geflochten. Die Frauen bestrichen sie mit Lehm und stopften Moos in die Lücken. Man scherzte und lachte. So ging die Arbeit schnell voran. Ja bis in zwei Tagen schon war das Dach mit lauter Strohbindeln ganz gedeckt. Den Ofen flocht die Frau des Töpfers. Der brauchte besonders viel Lehm. Schon oft war ja das Feuer aus einem Ofen ausgebrochen und hatte das ganze Haus entzündet. Schön gewölbt, wie der Rücken eines fetten Schweines sah der Ofen aus, als er mit einer dicken Lehmschicht bestrichen war. Dann wurden die Schlaflager gezimmert. Der Töpfer brachte sie ganz zuhinterst im Raume an. Seine Kinder holten im Walde Laub, um sich ein weiches Nest herzurichten. Die Burschen trugen die Hausgeräte herein: den Webstuhl, Pfeil und Bogen, die Töpfe und die Kellen, ja den ganzen geretteten Hausrat. Am Ende des sechsten Tages war das Haus fertig. Der Dorfälteste rief an einem schönen Sommerabend alle Männer zusammen und dankte ihnen für ihre Hilfe. Auch Utilo dankte, und der Töpfer flüsterte, er sei ganz zufrieden mit seinem neuen Hause, es sei viel schöner als das alte, das ihm abgebrannt sei.

Erntefest

Es war Herbst geworden. Schon längst hatte man die furchtbare Brandnacht vergessen, und man lebte wieder im Frieden beieinander. Auch der Töpfer Mena war längst versöhnt und grüßte Utilo freundlich, wie vor dem Brand seines Hauses. Der Sommer war warm und feucht gewesen, der Herbst mild und trocken, und so hatten die Dorfbewohner eine reichliche Ernte eingebracht. Auch die Tiere waren fett wie noch nie, die Kühe gaben prächtig Milch, die zottigen Schafe trugen dichte Wolle, und die Schweine waren gerade recht zum Schlachten. So brauchte man also den harten Winter nicht zu fürchten, und alle Leute freuten sich auf das Erntefest. Drei Tage bereitete man diesen großen Tag vor. Es sollte lustig werden. Die Frauen hatten Hirsebier gebraut. In jedem Haus stand ein großer Topf voll. Aber erst am großen Erntetag sollte es getrunken werden. Auch auf dem Dorfplatz machte man sich viel zu schaffen. Jeder Dorfbewohner mußte etwas von seiner Ernte hieher bringen, und alles wurde säuberlich hingelegt, fast wie bei einem großen Gemüsemarkt. Da lagen ganze Bündel der schönsten Kornähren. In fünf Töpfen daneben war feinkörnige Hirse. An etwas verwelkten Stauden hingen dicke Bohnen, aber auch die Gerste fehlte nicht. Auf

einem ausgebreiteten Fell lagen ein kleiner Haufe Linsen und ein Büschel guter Flachs. Die Früchte des Waldes lagen gesondert da. Rotbackige Holzapfel, ein ganzer Berg Haselnüsse und duftende Himbeeren gehörten dazu. Und was war denn da? – Aha, wilder Honig von den Waldbienen, der duftete allerdings besser als die Fische, die ganz in der Nähe lagen. Von jeder Sorte da gab es einen: einen armlangen Wels, einen schlanken Hecht, eine Brachse; die kleinsten waren Felchen.



Der Dorfälteste eröffnete das Fest. Still lauschte das Volk seinen Worten. Er sprach: «Sonne und Mond haben uns reiche Gaben geschenkt. Die bösen Geister blieben fern von unsern Hütten, Ställen und Feldern. Wir müssen den Göttern danken. Aber wir wollen auch an unsere Toten denken. Die meisten unter ihnen haben noch nie ein so fruchtbares Jahr erlebt. Wir wollen darum die Früchte, die da vor unsern Füßen liegen, unsern Toten in der Grabeshöhle schenken. Sie werden froh sein, wenn sie etwas zu essen bekommen auf ihrer langen Seelenreise. Seid ihr einverstanden?» Alle Hände flogen in die Höhe, und begeisterte Rufe hörte man: «Einverstanden, gute Idee, unser Dorfältester lebe lang!» Plötzlich verstummte das Volksgeplapper. Der Dorfälteste stand nochmals vor das Volk hin und hielt ein Weizenbündel in die Höhe. Und was für prächtige Ähren waren das! Nein, so schöne, große hatten sie noch nie gesehen. «Von wem sind diese? – Wer hat solch schöne Ähren?» so fragte man sich im versammelten Volk. Der Dorfälteste gab gleich die Antwort.